

Stich-Wort

Sprache bildet Wirklichkeit, indem sie die Kategorien liefert, mit der wir die Welt betrachten. In lockerer Folge stellen wir in der Rubrik „Stich-Wort“ Begriffe vor, die uns „einen Stich geben“ – entweder weil wir sie in der Sozialen Arbeit, in Therapie und Beratung zuweilen ganz selbstverständlich verwenden, obwohl wir (vielleicht) gut auf sie verzichten könnten, oder weil sie so neu und ungewohnt sind, daß sie uns im positiven Sinne „anspornen“. Die Leserinnen und Leser sind eingeladen, sich mit eigenen „Stich-Worten“ zu beteiligen.

Anbinden

„Frau M. wird demnächst aus der psychiatrischen Station entlassen, wir müssen sie unbedingt an den Sozialpsychiatrischen Dienst anbinden.“ „Es ist besser, wenn Herr K. an eine Beratungsstelle oder eine Tageseinrichtung angebunden ist.“

Das geht uns eigentlich ganz flott von den Lippen und leuchtet auch durchaus ein. Eine Metapher, die ganz logisch und einleuchtend klingt, schließlich wollen wir nur das Beste für diese Klienten. Aber für mich hat dieser Begriff des „Anbindens“ einen Beigeschmack, der in die Irre führt – oder doch gerade das korrekt ausdrückt, was von uns gemeint ist.

Ich binde meinen Hund an, bevor ich in einen Laden gehe, damit er nicht wegläuft oder ihm nichts passiert. Eine Ziege wird angebunden, damit sie ein bestimmtes Grasstück abfrißt. Ein Schlüssel wird angebunden, damit er nicht verloren geht. – Aber Menschen? Sein kleines Kind vor einem Laden anzubinden, und sei es zu seinem eigenen Schutz, käme wohl niemandem in den Sinn. Und alte Menschen, die verwirrt sind, dürften „eigentlich“ (!) auch nicht angebunden oder festgeschnallt werden, obwohl das mangels Personal und gegen geltendes Recht, wie man hört, in Pflegeheimen immer wieder mal und viel zu oft geschieht.

Warum aber dann die selbstverständliche Verwendung dieser Metapher, wenn es um unsere Klienten geht? Vielleicht gerade deswegen, weil es ja „nur“ eine Metapher ist? Eine Metapher zeichnet sich dadurch aus, daß sie durch die Verwendung eines Bildes bestimmte Eigenschaften ins Blickfeld hebt, ohne jedoch zu behaupten, daß die Analogie in jeder Hinsicht zuträfe: Wenn ein Team von sich behauptet: „Wir sind wie eine Familie“, dann will man damit vermutlich eine bestimmte Vertrautheit und Atmosphäre der Nähe betonen, nicht aber aussagen, daß man einzelne mit „Papa“ oder „Mama“ anspricht, daß einige „Geld verdienen“ und „arbeiten“ oder die anderen versorgen, daß manche noch gewickelt werden etc., pp.

Wenn wir eine Klientin bei uns oder einer anderen Stelle „anbinden“ wollen, worauf kommt es uns dann an? Was sind die Analogien in dieser Metapher? Vermutlich wollen wir eine Verbindung herstellen, die sicher ist, d. h. bei der wir uns darauf verlassen

können, daß sie auch halten wird – daß Frau M. den Sozialarbeiter vom Sozialpsychiatrischen Dienst auch ins Haus lassen wird, oder daß Herr K. regelmäßig in die Beratungsstelle gehen wird bzw. die Tageseinrichtung tatsächlich täglich aufsucht. Wir wollen, daß die Klientinnen und Klienten etwas bestimmtes tun, von dem wir annehmen, daß sie es freiwillig und ohne „Anbindung“ nicht tun würden. In diesem Sinne verrät uns die Verwendung dieser Metapher, daß wir gerade einen Klienten manipulieren oder vielleicht sogar zu etwas zwingen wollen. Dieser Versuch mag Sinn machen, aber vielleicht kann es auch ein Hinweis für uns sein, gemeinsam mit ihm noch mal zu überlegen, was er will und was hilfreich für ihn sein könnte, statt ihn irgendwo „anbinden“ zu wollen. Und wenn wir dieses Bild des Anbindens dann womöglich (versehentlich oder nicht) auch noch im Gespräch mit ihm verwenden, wird das seinen Widerstand nochmals erhöhen, wird es ihn mißtrauisch und vorsichtiger gegenüber unseren Vorschlägen machen.

Vielleicht können wir nicht all das durchsetzen und erreichen, was wir wollen, aber unter dem Strich könnte sich unsere Zusammenarbeit mit den Klienten effektiver gestalten, wenn wir sie frei lassen, anstatt sie „anbinden“ zu wollen.

Johannes Herwig-Lempp